

Unser Grundstück in Nyamirambo

**Das Grundstück, auf dem unser Haus steht, hat eine Fläche von knapp 1000 qm.
(Zum Vergleich: Ein Fußballfeld misst etwa 7000 qm.)**

Es ist an drei Seiten von Ziegelsteinmauern umgeben. An einer Seite erhebt sich senkrecht nach oben bis zu einer Höhe von etwa 15 m eine Felswand, die geblieben ist, als der Berghang abgetragen wurde, um das Grundstück zu bebauen. Diese Felswand ist nicht etwa kahl, sondern sie ist bedeckt von herunterhängenden Büschen, in denen Webervögel ihre kunstvollen Nester gewebt haben. Ich wohne in unserem Haus zusammen mit 20 Personen, Jugendlichen. Die beiden Türhüter und der Koch wohnen in einem Adnex.

Wir haben Hühnerställe gebaut, in denen 25 Hühner gehalten werden und 7 Puten und 12 Kaninchen und eine Taube. Wenn die Kaninchen sich wie die „Kanickel“ vermehren, dann schlachten wir einige und essen sie. Die Eierproduktion variiert etwas, mal gibt es weniger, mal mehr. An jedem Freitag essen wir abends Omeletts. Jedes Omelett wird mit 4 Eiern gemacht. Dafür reicht die Eierproduktion unserer Hühner meistens aus.

Ein Drittel der Grundstücksfläche ist gepflastert. Den Boden des Weiteren Drittels haben wir urbar gemacht. Es wuchs gar nichts darauf. Das Geflügel nahm hier sein Bad im Sand. Wir haben Erde gekauft und darauf Kuhmist gestreut. Ich habe dann in Landshut Samen eingekauft und die Hälfte dieser urbar gemachten Fläche mit dem Samen von allen möglichen Kräutern und Gemüse bestreut. Die andere Hälfte wollte ich dem Federvieh und den Kaninchen überlassen. Als ich in der Samenhandlung war, stieß ich auf Tüten mit der Aufschrift „Kleintierwiese, Futtermischung aus Gräsern und Klee. Für Kleintiere wie Kaninchen, Hühner und Gänse ideal.“ Diese Samenmischung streute ich auf den Kuhmist und staunte nicht schlecht, als nach wenigen Tagen und Wochen die Pflanzen aufgingen. Unsere Gartenanlage mussten wir mit einem Zaun umgeben, sonst hätten die Pflanzen keine Chance gehabt, zu gedeihen. Das frei herumlaufende Vieh hätte alle Keime aufgefressen. Es wuchsen Pflanzen, die ich gar nicht gesät hatte, überwiegend Tomaten, aber auch Kürbisse, Gurken und Pflanzen, deren Namen ich nicht kenne. Inzwischen ist das ein regelrechter kleiner Urwald geworden, den ich sich selbst überließ, ohne einzugreifen. Wir ernten nun ständig Tomaten und sehen zu, wie die Kürbisse wachsen und die Gurken und die Zucchini. Die Samen waren in dem Kuhmist; sie waren wohl durch den Magendarmkanal der Rinder gewandert und dann ausgeschieden worden.

Einer meiner Buben hat mal zwei Avocadokerne auf den Boden geworfen. Prompt sind daraus zwei Bäumchen gewachsen. Hier gibt es eine Baumfrucht, die man Baumtomate nennt, obwohl sie nichts mit Tomaten zu tun hat. Auf französisch heißt sie „prune japonaise“. Mit Pflaumen hat sie aber auch nichts zu tun. Sie wird etwa so groß wie ein Hühnerei. Einer von uns hat drei dieser 10 cm großen Bäumchen in den Boden gepflanzt. Innerhalb weniger Monate wuchsen sie über 8 m hoch, und sie tragen jetzt schon so reichlich Früchte, dass wir die Bäume abstützen mussten, damit die Äste nicht brechen, so dicht hängen die Früchte. Wir haben Mangold gesät und Petersilie. Beides wuchert wie Unkraut.

Ruanda ist mit seinen 12 Millionen überbevölkert. Die Bevölkerung nimmt rasant zu. Es gibt keine Ressourcen. Das Land ist hügelig, was die landwirtschaftliche Bewirtschaftung erschwert. Es werden praktisch keine Maschinen eingesetzt. Die Bodenbearbeitung erfolgt mit der Hacke in dörflicher Gemeinschaftsarbeit. Große Flächen sind unfruchtbar, weil der Boden felsig ist. Jährliche Unwetter während der Regenzeit erodieren die Berghänge. Traditionell werden Kochbananen, Süßkartoffeln, Bohnen und Mais angebaut. Man könnte den Anbau von Feldfrüchten diversifizieren, wie wir selbst erfahren haben. Aber das geschieht nicht. Überall sieht man immer nur die gleichen Ackerbaufrüchte.

In etwa 20 km Entfernung von uns, in Kamonyi haben wir ein paar Felder, die einem unserer Buben gehören, Amir, dessen Eltern im Völkermord 1994 das Leben gelassen hatten. Wir pflanzen dort schon über mehrere Jahre alle möglichen Gemüse mit großem Erfolg an. Wir können sie selbst oft nicht verbrauchen, so groß sind unsere Ernteerträge. Wir können sie aber auch nicht verkaufen, weil wir eine Genehmigung bräuchten. Dafür lohnen sich aber wiederum unsere Erträge nicht.

Wir säen und ernten das ganze Jahr über. Es gibt hier keinen Winter. Deshalb gibt es auch keine Vorratshaltung. So ernten wir im ständigen Wechsel mit der Saat jahraus jahrein alle Kohlsorten, sogar Grünkohl, Tomaten, Auberginen, Zucchini, Rhabarber, Lauch, Zwiebeln, Gurken, Radieschen, Kohlrabi, Salate, Petersilie, Basilikum, Fenchel, Dill, Majoran und viele andere Feldfrüchte. Da wir das ganze Jahr über Rhabarber ernten, kochen wir selber unsere Marmelade, gemischt mit Bananen, Papayas, Zitronen, Orangen, Jackfrüchten und Ananas. Nachdem unser Gartenanbau am Haus so erfolgreich ist, haben wir, sensibilisiert durch die vielen Berichte über das Bienensterben, ein Bienenvolk gekauft, und nun sind die fleißigen Tierchen schon in der Frühe, wenn die Sonne aufgeht, damit beschäftigt, in den vielen Blumen und Blüten, besonders in den Kelchen der leuchtend gelben Kürbisblüten, ihren Nektar zu sammeln. Wir warten nun auf die erste Honigernte. Was wir so ganz nebenbei beobachtet haben, ist die Ankunft von verschiedenen Insekten, sogar einzelnen Schmetterlingen, die sich in unserem wilden Garten offensichtlich wohl fühlen. Wir sahen kürzlich so seltene Insekten wie eine Gottesanbeterin und ein Chamäleon. Auch kommen mehr Vögel als früher auf unser Grundstück. Es ist einfach wunderbar, wie uns die Natur überschwänglich beschenkt, wenn man sie nur lässt und wenn man ihr günstige Lebensbedingungen gibt. Es ist, als hätte sie nur darauf gewartet, um loszulegen.

An einer Hausseite war noch ein Streifen unbebautes Land. Ich streute darauf den Samen von Studentenblumen, auch Tagetes genannt, eines Korbblütlers und erfreute mich über ½ Jahr „des goldenen Überflusses der Welt“. Sie sind nun verblüht. Ich sammle den Samen und streue ihn auf jeden freien Boden vor den Mauern der Häuser unserer Straße. Ich will damit den Bewohnern dieser Straße zeigen, dass es möglich ist, diese Streifen zwischen ihren Mauern und dem Straßengraben zu nutzen. Sie sind zwischen 1 und 5 m breit. Mal sehen, wie sie reagieren werden, wenn sie diese unerwartete Blütenpracht vor ihren Häusern sehen. Es tut weh, wenn ich immer wieder davon lese, dass Arten vom Aussterben bedroht sind, Insekten, Bienen, Vögel, Eisbären, Orang – Utans, aber auch Pflanzen, Kornblumen zum Beispiel, dass Urwälder abgeholzt werden, es tut ganz einfach weh. Die Parlamente müssen sich mit Unkrautvernichtungsmitteln beschäftigen, auf nationaler und internationaler Ebene. Aber wir, die Bewohner dieses Globus können auch viel tun. Ich bin beeindruckt, wie einfach es war, ein Bienenvolk bei uns zu beherbergen. Das könnten doch alle Menschen tun, die einen Garten haben. Wir müssen den Bienen helfen zu überleben, auch damit wir überleben.

Albert Schweitzer, dieser große Mensch, diese grande áme (große Seele, wie die Franzosen sagen), dieser Mahatma, hat die „Ehrfurcht vor dem Leben“ gelehrt und seine Lehre in dem Satz komprimiert: „Ich bin Leben, das leben will, umgeben von Leben, das leben will“.

Nyamirambo, den 3. November 2018

Alfred Jahn